

Mein

Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 1

Januar 2018

Band 57

Frauenleben auf dem Lande

Vom Wandel der Lebensverhältnisse seit dem Zweiten Weltkrieg

Von *Brunhilde Miehe*, Kirchheim-Gershausen



Elli als Kleinkind im Huckeltuch ihrer Großmutter.

Die Lebensverhältnisse auf dem Lande haben sich im Laufe der Generationen immer etwas verändert, meist zunehmend verbessert. Seit den Fünfzigerjahren ist jedoch ein besonders starker Wandel in allen Lebensbereichen festzustellen. Es wandelten sich nicht nur die äußeren Gegebenheiten mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern auch das soziale und soziokulturelle Miteinander bis hinein in die Familien.

Während bis in die Sechzigerjahre die meisten Landbewohner noch weitgehend Selbstversorger waren, sich von selbst erzeugten Lebensmitteln ernährten, ging man auch auf dem Lande allmählich immer mehr zu einem veränderten Konsumverhalten mit dem Einkauf im Supermarkt über.

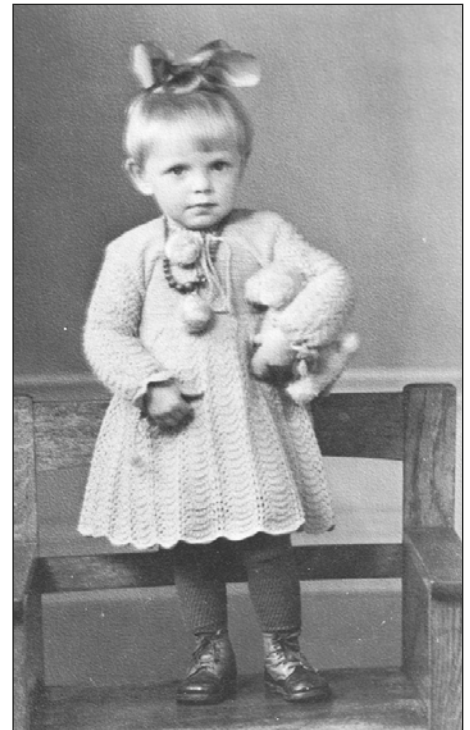
Und nur noch wenige Familien leben heutzutage wie zuvor in der Großfamilie zusammen, so dass „Alt und Jung“ meist eigene Haushalte führen. Viele, ja wohl die meisten jüngeren Frauen beschrän-

ken in den letzten Jahrzehnten ihr Wirken nicht nur auf ihre Tätigkeit als Hausfrau und Mutter, sondern gehen außerhalb zur Arbeit. Zahlreiche Erleichterungen bei der Haushaltsführung ermöglichen ihnen das.

Auch Mädchen vom Lande besuchen seit den Sechzigerjahren allmählich immer mehr eine „höhere Schule“ und/oder erlernen nach der schulischen Ausbildung einen Beruf. Noch bis in die Fünfzigerjahre blieben die Mädchen aber im Allgemeinen zu Hause, arbeiteten auf dem elterlichen mehr oder weniger großen Bauernhof mit oder verdingten sich auch noch als Magd bei Bauern. Nur wenige arbeiteten seit etwa 1900 schon in städtischen Industriebetrieben oder gingen in Städten als Dienstmädchen in Stellung. Eine Berufsausbildung schickte sich jedoch bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg für Mädchen vom Lande nicht. Erst allmählich wurde den Mädchen auch eine solche zugestanden, und konnten sich diese immer mehr emanzipieren, bzw. war dies eine Folge ihrer zunehmenden Emanzipation.

Ja, die gesamten sozioökonomischen Verhältnisse änderten sich zunehmend. Während bis nach dem Zweiten Weltkrieg noch im Allgemeinen die größeren Bauern in den Dörfern den Ton angaben, emanzipierten sich die ehemals unteren Bevölkerungsschichten immer mehr – hatten durch gute Berufsmöglichkeiten nun ein schönes Auskommen, einen Achtstundentag und Urlaub. Die ehemals an der Spitze der dörflichen Hierarchie stehenden Bauern mit größerem Landbesitz mussten so nun einen schmerzlichen sozialen Abstieg hinnehmen – und waren so auch keine begehrten Ehepartner mehr.

An einer Lebensgeschichte einer 1940 geborenen Mitbürgerin sei der Wandel des Frauenlebens auf dem Lande exemplarisch beleuchtet – mit besonderem Augenmerk auf die Ernährungsgepflogenheiten aufgezeigt. Die dargelegten Lebensverhältnisse mit dem einhergehenden Wandel können jedoch gewissermaßen exemplarisch als „Prototyp“ betrachtet werden, haben dies doch viele,



Diese Aufnahme von Elli wurde ihrem Vater 1944 an die Front geschickt.

viele Frauen dieser Jahrgänge in ganz ähnlicher Weise erlebt.

Elli Heiderich aus Ibra, verheiratet Knierim aus Obergeis

Elli Heiderich wurde 1940 in Oberaula-Ibra als Tochter eines Schreiners und kleineren Landwirts (5 ha Grundbesitz) geboren und wuchs mit einem neun Jahre jüngeren Bruder auf. Nach der Schulzeit arbeitete sie zu Hause mit – nur je einen Winter lang war sie mal als Haushaltshilfe in Westuffeln und in Kassel. 1966 heiratete sie nach Obergeis.

Von Kindheit an war Elli Heiderich in die Arbeiten auf dem kleinen Bauernhof eingebunden, wurde als Baby im Huckel-



Elli in der Schule im Alter von etwa 10 Jahren.

tuch bei den Arbeiten von ihrer Oma mitgeführt, lief im Kleinkindalter nebenher, oder ging schon bald zur Hand und half schließlich bereits im Schulalter bei gewissen Tätigkeiten mit. U.a. Steinelesen, Distelstechen, Ährenlesen, Kartoffellesen gehörten ebenso zu ihren Aufgaben wie das tägliche Holzholen zur Feuerung des Kohleherdes oder im Winter das Säubern der Futterrüben. Auch wenn ihre Oma Kräuter usw. sammelte, ging sie mit. So pflückten sie auch Himbeer- und Brombeerblätter und trockneten diese für Tee – letztere sollten bei Durchfall helfen. Huflattich, Sanikel, Johanniskraut und vor allem Kamille sammelten sie als Heilkräuter; Wasserdost und Beifuß als Heilmittel für das Vieh – den Tierarzt ließ man schließlich nur im Notfall kommen. Getrocknete Heidelbeeren wahrten sie auch als Durchfallgegenmittel auf. Und Apfelschalen warfen sie nicht weg, sondern trockneten sie für Tee. Ihre Großmutter hatte bis in die letzten Lebensjahre auch „das Kochdeppe unter sich“, d.h. kochte für die Großfamilie und bereitete auch noch selbst Kochkäse und Handkäse. Abends gab es oft „Duckfett“



Elli Heiderich bei ihrer Konfirmation mit Zöpfen.

und im Sommer auch „Schepp-Latch“ (Salat in Dickmilch), da man zum Brot nur wenige Beilagen hatte – Wurst konnte man doch nur seltener auftischen. Aber sie schlachteten im Gegensatz zu vielen anderen Familien im Jahr immerhin zwei Schweine und als sie um 1960 ein Gefrierhaus im Dorf bekamen und so Fleisch besser aufbewahren konnten, sogar drei Schweine jährlich.

Im Winter und Frühling gab es wochentags jedoch oft, ja sogar meist Suppe – Kartoffel-, Erbsen-, Linsen-, Bohnen- und Steckrübensuppe oder man kochte auch Suppe von eingelegten Schnippelbohnen oder mit Sauerkraut. Ja, Sauerkraut legte man im Herbst selbst viel ein – Weißkraut wurde dazu auf einem Hobel klein gehobelt und dann in einem Fass oder einen großen Steinguttopf unter Zugabe von Salz eingestampft. Wirsing, Rotkraut, Karotten und Lauch hat man vor dem Winter im Keller in Sand oder Erde eingeschlagen, so dass man wenigstens bis nach Weihnachten noch etwas Gemüse hatte. Ja, dieses Gemüse baute man übrigens wenn möglich auch im Feld in den Rüben an, wo dieses besonders gut gedieh. Grün- und Rosenkohl und Feldsalat (Nüsschen) blieben über Winter im Garten stehen und konnten auch noch geerntet werden. Als Selbstversorger war man aber darauf angewiesen, was man geerntet hatte bzw. ernten konnte. Und so war eine umfangreiche und sorgfältige Gartenarbeit Grundlage für eine gute Ernährung, und so konnte man froh sein, wenn man überhaupt einen großen Garten hatte – was natürlich nicht allen, insbesondere den „geringen Leuten“, meist nicht beschieden war.

Gab es doch in den beiden örtlichen Geschäften bis in die Fünfziger-, bis weit in die Sechzigerjahre keinerlei Gemüse oder Salate zu kaufen. In dem größeren Ibraer Kolonialwarengeschäft, das schon ein umfangreicheres Sortiment hatte, und u.a. auch Gewürze, Drogerieartikel, Textilien, Haushaltswaren, ja sogar Eisenwaren führte, kauften übrigens auch Einwohner der kleinen Nachbarorte ein. Daneben gab es in Ibra noch einen kleinen Laden, in dem man u.a. losen Zucker, Salz, Lindes-Kaffee, Streichhölzer, Schokolade, Bonbons (Himbeerbonbons lose aus dem Glas oder später auch bereits eingewickelte Storck-Bonbons) kaufen konnte. Auch eingelegte Heringe im Eimerchen oder lose aus dem Fass wurden hier gerne gekauft. Ja, in den Fünfziger- bis in die Sechzigerjahre wurden viele Lebensmittel noch lose, d. h. nicht abgepackt verkauft, und zwar in allen Läden. Das Sortiment war überhaupt bei beiden Läden noch recht beschränkt, und die Frauen, die meist noch auf Selbstversorgung eingestellt waren und so auch wirtschafteten, kauften auch nur wenig. Die Familie von Elli Heiderich hatte in den Fünfzigerjahren z.B. ein Haushaltsgeld von 5 DM pro Woche eingeplant. Was man nicht selbst im Garten, auf dem Feld oder von den Tieren hatte, kam eben nicht auf den Tisch, jedenfalls kaufte man so wenig wie möglich. 20 Zentner Kartoffeln lagerte man jährlich ein, und Kartoffelgerichte, u.a. auch noch Riehmätze, waren die Grundnahrung für die sechsköpfige Großfamilie, in der zeitweise auch noch Schreinerlehrlinge mit verköstigt wurden – die Reste bekamen die Schweine.

Am Kriegsende hatte Elli Heiderich eine erste Apfelsinne gesehen und auch wenige



Elli Heiderich im Alter von etwa 20 Jahren.

Schnitzen essen können – amerikanische Soldaten hatten in ihrem Haus Quartier genommen und schenkten ihrem Opa eine Apfelsine. Diese Apfelsine sollte nun aber für viele weitere Jahre die einzige gewesen bleiben. Gab es doch bis in die Fünfzigerjahre noch keine Südfrüchte zu kaufen, und so hatte man nur Obst und Beeren aus dem heimischen Garten oder Wald – Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Zwetschen, Birnen und vor allem Äpfel.

Und dieses Obst versuchte man auch für den Winter vorzuhalten – die Beeren und auch Zwetschen und Birnen kochte man in Einweggläsern ein, Äpfel lagerte man im Keller auf Regalen oder buddelte die Winteräpfel auch auf dem Hausboden (auf der Eberstleih) in das dort gelagerte Getreide ein – darin sollten sie sich lange frisch halten. Zudem hat Familie Heiderich auch noch im Dorfbackhaus nach dem Brotbacken bei schwacher Hitze Apfelschnitzen, Zwetschen und auch Hutzelbirnen gedörrt. Aufgekocht war das Dörrobst im Winter ein leckerer Nachtisch oder man verfeinerte damit auch noch andere Speisen oder aß ein, zwei Zwetschen gerne noch mal abends als Leckerei.

Nicht zuletzt bereitete man von Zwetschen auch das Mus, kochte einige Eimer enterkter Zwetschen dabei unter stetem Rühren stundenlang im großen Waschkessel und füllte das Mus anfangs in Tonkrüge, in späteren Jahren in Schraubgläser – Mus war neben Rübensirup in den meisten Familien bis in die Sechzigerjahre der einzige süße Brotaufstrich. Der Großvater von Elli Heiderich hielt jedoch auch ein paar Bienenvölker, so dass sie auch noch Honig hatten.

Neben der vielfältigen Gartenarbeit, bei der auch Elli von Kindheit an zur Hand ging, machte auch die Bevorratung des Geernteten, die Vorsorge für den Winter usw., viel Arbeit. Auch die Bevorratung der geschlachteten Tiere war sehr mühselig. Als Selbstversorger musste man schließlich das ganze Jahr über von den eigenen Erzeugnissen leben. Und z.B. das eigene Gemüse zu putzen usw., war natürlich wesentlich aufwendiger als aufbereitetes Tiefkühlgemüse aus dem Supermarkt zu kochen. Und so ging Elli Heiderich auch hier zur Hand. Die Hauptver-



Hochzeit von Elli und Willi Knierim in Obergeis in 1966.

antwortung beim Kochen oblag jedoch, wie gesagt, bei ihrer Oma, und das war für die vielen Personen durchaus eine größere Aufgabe. Das Spülen des Geschirrs wurde dagegen als „niedere Arbeit“ hauptsächlich Elli übertragen.

Damit sie aber auch selbständig zu wirtschaften lernte, ging Elli im Alter von etwa 20 Jahren zwei Winter lang als Haushaltshilfe in andere Familien - ja, sie „wollte auch mal raus“. In einem Kasseler Fabrikantenhaushalt hatte sie z.B. nun für zwei Personen selbständig zu kochen und die gesamten Haushaltsarbeiten zu machen - und das sollte und wollte sie doch lernen, als später angehende Ehefrau war das schließlich erwünscht, ja damals erforderlich.

Im Rahmen der Großfamilie gab es doch eine gewisse Aufgabenteilung. So machten ihre Mutter und sie hauptsächlich neben der Gartenarbeit die anfallenden Arbeiten in der Landwirtschaft - Kühe melken hatte Elli übrigens auch noch gelernt. Ihr Vater wollte sich doch vorrangig den Schreinerarbeiten widmen. Da sie bereits 1952 einen kleinen Schlepper angeschafft hatten, hat Elli schon mit 12,13 Jahren auf dem Feld auch mal den Schlepper gefahren. Mit 18 Jahren machte sie dann gleich den Autoführerschein. Da sie damals aber noch kein Auto besaßen, hatte sie dann keine Fahrpraxis und ließ sich auch später von ihrem Mann gerne fahren.

Alle drei Wochen haben sie in Ibra noch Brot für die Großfamilie gebacken - die Mutter machte den Teig, die Oma belegte den Brotkuchen - Ploatz genannt-, der Opa feuerte den Backofen an und Elli ging ebenfalls zur Hand.

Auch bei der großen Wäsche, die sie in Ibra alle vier Wochen machten, arbeiteten alle weiblichen Familienangehörigen Hand in Hand. Die Weißwäsche wurde im Waschkessel gekocht und per Hand ausgewaschen und dann im Sommer noch zum Bleichen auf den Rasen gelegt. 1965 schafften sie sich eine vollautomatische Waschmaschine an, so dass dann das Waschen erheblich leichter wurde. Aber das Trocknen der großen Wäschemenge blieb im Winter durchaus ein Problem - hängte man die Stücke doch im Schuppen unter Dach auf, wo sie bei winterlicher Witterung schlecht trockneten oder gar froren.

Auch das Freizeitverhalten war in ihrer Jugendzeit noch anders - im Winter traf sie sich mit anderen Jugendlichen von Ibra noch abends in der Spinnstube zum Handarbeiten. Im Sommer gingen sie sonntags noch „on die Stroß“ (an die Straße) und trafen sich manchmal auch mit Jugendlichen der Nachbardörfer. Gemeinschaftlich schickte es sich schon, auch mal in die Wirtschaft zu gehen - allein wäre das als Mädchen nicht möglich gewesen - und tranken ein „Sinalco“ - Alkohol war für Mädchen damals ein Tabu. Ihre Zöpfe durfte sie wie auch die anderen Alterskameradinnen übrigens erst nach der Konfirmation abschneiden lassen. Und erst nach der Konfirmation durfte sie auch mal zum Kirmestanz in die Nachbardörfer gehen - und dorthin musste sie im Kreise ihrer Kameradinnen zu Fuß laufen. 1963 lernte sie Willi Knierim aus Obergeis auf einem Kirmestanz in Weißenborn kennen - da Willi bereits ein kleines Auto besaß, konnte er schon zu einem so relativ weit entfernten Kirmestanz fahren.

1966 heiratete Elli Heiderich dann nach Obergeis - Willi Knierim war Maurer und später Wachtmeister und hatte eine kleine Landwirtschaft mit 3 ha Land. 1968 wurde dann die erste Tochter geboren, zwei weitere Kinder folgten. Und sie lebten nun über zwei Jahrzehnte mit sieben, zeitweise sogar acht Personen der Großfamilie im Haushalt zusammen.

Damals hatten sich die Verhältnisse im Allgemeinen schon etwas gewandelt. In Obergeis gab es bereits eine Bäckerei, wo sie vor allem schon Brötchen und mal Gebäckstückchen kauften, das Brot buk ihre Familie

jedoch weiterhin selbst - nun bereits im Gegensatz zu den meisten anderen Familien. Und in Obergeis konnte man im Frühjahr auch schon mal in der örtlichen Gärtnerei einen Kopf Salat kaufen - der Gärtner hatte ein Treibhaus. Die beiden Geschäfte boten allerdings erst allmählich auch immer mehr Obst und Gemüse an. Ja, das ganze angebotene Lebensmittelsortiment wurde immer breiter und auch von Familie Knierim immer mehr gekauft. Die Bewirtschaftung des Gartens behielt Elli Knierim allerdings bis ins Jahr 2015 bei, erst in den letzten Jahren zieht man nur noch auf einem kleinen Stückchen Gartenland das wichtigste und kauft das meiste nunmehr auch im Geschäft - Fertiggerichte tischt sie jedoch bis zur Gegenwart nicht auf.

Während sie als junge Frau die Großfamilie zu verköstigen hatte, verringerte sich die Personenanzahl - als die Kinder in den Neunzigerjahren aus dem Haus gingen und der Schwiegervater verstorben war - allmählich immer mehr, so dass sie nun seit etwa zehn Jahren einen Zweipersonenhaushalt führt.

Dass die Kinder ihren eigenen Weg gingen und einen Beruf erlernten, war unterdessen die Norm geworden. Eine Tochter hatte mit ihrem Mann im Dorf neu gebaut und der Sohn hatte ihre Scheune und das benachbarte Haus ausgebaut, so dass sie zwar mit den Kindern in räumlicher Nähe wohnen, aber nicht mehr in der Großfamilie im Haushalt zusammen leben - die Enkel kamen und kommen allerdings noch häufig zum Mittagessen - schließlich wollten nun beide Elternteile berufstätig sein.

Viele Haushaltsgeräte, wie u.a. auch einen Geschirrspüler und Wäschetrockner, haben Elli Knierim wie auch den meisten Frauen nun das Leben als Hausfrau leichter gemacht. Ja, es ist schon ein Unterschied, ob man für sieben Mitglieder der Großfamilie aus dem Garten kochen und ohne Waschmaschine waschen muss oder dies unter heutigen Verhältnissen für einen Zweipersonenhaushalt tun muss. Außerdem hatten sie die Bewirtschaftung der 3 Hektar großen Landwirtschaft unterdessen aufgegeben - 1978 hatten sie die „Kühe abgeschafft“ und seit 1990 dann auch keine Schweine mehr gehalten - , so



Familie Knierim anlässlich der Konfirmation des Sohnes im Jahre 1987.

dass sie seither auch bezüglich der Fleischwaren keine Selbstversorger mehr waren.

Vieles hatte sich im Laufe ihres Lebens verändert, anderes war „Mode“ geworden, und zwar in allen Lebensbereichen. Die z.B. seit den Siebzigerjahren auch auf dem Lande insbesondere von jüngeren Frauen auch zur besseren Kleidungsweise nun gerne getragenen langen Hosen hat Elli Knierim damals noch nicht angezogen – sie fühlte sich im Kleid oder mit Rock schöner gekleidet. Erst seit den Neunzigerjahren geht sie im Winter auch mal mit langen Hosen in die Kirche, im Sommer trägt sie jedoch diese zu diesem Anlass bis zur Gegenwart immer noch nicht.

Ein Handy hat sie bis zum heutigen Tage nicht – „das brauche ich nicht!“ – , aber mit dem Computer will sich sie ein bisschen demnächst auseinandersetzen und einen Kurs mitmachen – ihr Schwiegersohn hatte sie dazu angeregt.

Manchmal gehen Elli Knierim die Gedanken an die früheren Jahre durch den Kopf, und dann wundert sie sich durchaus ein bisschen, wie sie alles geschafft hatte, u.a. auch neben der Erziehung der Kinder. Selbst im Winter gab es immer Arbeit, da wurden Dabbchen gemacht, Kleidungsstücke geflickt und viel gestrickt usw. – man musste immer etwas tun, auch abends. Einen Fernsehapparat hatten sie anfangs noch nicht und haben sie erst 1971 angeschafft-, aber zum Fernsehen hätten sie auch gar keine Zeit gehabt.

Schlussbetrachtung

Der Wandel der Lebensverhältnisse und der einhergehenden Gewohnheiten und Lebensweisen führte in vielen Familien nicht selten zu Spannungen zwischen den Generationen. Während die Älteren noch „das Sparen“ gelernt hatten und ein Leben als Selbstversorger gewohnt waren, schöpften viele Jüngere gerne aus dem Vollen – die Lebensverhältnisse wa-



Elli und Willi Knierim. (Foto Mieke, 2017)

ren besser geworden, zumindest bezüglich des Wohlstands.

Das nun vielfach verbreitete Konsum- und Wegwerfverhalten der Jüngeren konnten viele Ältere nur schwer nachvollziehen, ja „das ging ihnen gegen den Strich“- sie hatten es noch anders erlebt, hatten noch andere Zeiten mit anderen Werten verinnerlicht. Während in den Nachkriegsjahren sich ein Kind über einen Apfel aus dem Garten freute, wird ein solcher heute von vielen geringschätzig betrachtet. Schon vor Jahrzehnten klagten ältere Mitbürger: „Die Appel schmacken nur, wann se in dar Dutt worn!“ (Die Äpfel schmecken nur, wenn sie in der Tüte waren.)

Und so hatten sich die Normen in vielen Bereichen des Lebens verändert. „Alt und Jung“ leben so nur noch in wenigen Familien in einem Haushalt zusammen.

Eine Ursache war, dass die jungen Frauen sich nicht mehr gerne „zurücknahmen“, nun emanzipierter waren, und so fiel ihnen die Ein-, ja Unterordnung in eine gewachsene Großfamilie immer schwerer – wenn eine Großfamilie für die Kinderbetreuung auch Vorteile gebracht hätte.

In den Nachkriegsjahren lebte man meist vor allem auch noch aus wirtschaftlichen Gründen im Rahmen der

Großfamilie – und es gehörte sich noch so. Ja, die Fürsorge für die gebrechlich gewordenen Eltern, Großeltern oder gar Urgroßeltern gehörte doch auch noch zum Leben in der Großfamilie. Es gab bis vor wenigen Jahrzehnten noch keinen ambulanten Pflegedienst, der die Pflege übernommen hätte. Ja, die Eltern gar ins Altersheim zu geben, schickte sich nicht, noch nicht.

Da es oft aber auch zu Spannungen zwischen den Generationen kam, lebten auch früher nicht wenige Großeltern nach der Übergabe der „Wirtschaft“ an den Erben in einem gesonderten Altenteil -in ein, zwei Stübchen- und „kochten ihr eigenes

Süppchen“, aßen zumindest mit den jungen Leuten nicht zusammen, wenn sie auch gemeinsam im selben Haus wohnten und teilweise noch zusammen arbeiteten. Insgesamt lässt sich ein starker Wandel im Leben der Frauen auf dem Lande innerhalb weniger Generationen feststellen – nicht alle konnten allerdings innerlich dem folgen und alles gutheißen. Hieß es doch, sich in gewisser Weise immer aufs Neue anzupassen – nicht aus dem Rahmen zu fallen.

Nicht aus der Reihe zu tanzen, blieb opportun, wenn der Spielraum der Normen im Laufe der Jahrzehnte auch größer geworden war – insbesondere im Vergleich zu den Verhältnissen vor dem Zweiten Weltkrieg. Sich einfügen, mithalten bei all dem, was nun gang und gäbe war, blieb die Devise – so auch bei Elli Knierim.

Die sich wandelnden Lebensverhältnisse mit der verbesserten wirtschaftlichen Lage zogen letztlich auch eine Veränderung des soziokulturellen Zusammenlebens nach sich, bzw. ermöglichten dies. Viele Gewohnheiten und Normen waren zuvor bereits in den Städten üblich geworden und schwappten mit einiger Verzögerung dann auch auf das Landleben über. Das Stadt-Land-Gefälle nivellierte jedoch immer mehr, und zwar in allen Bereichen.

Kochkäs

Deppe offen Häd gebrocht,
Deckmelch dodren heiß gemocht,
bes Deckes von dä Bree sech trännt,
bos me dann koarz „Madde“ nännt!
Jetzt me en Linnebiddel nemmt,
bo nien dann de Madde kemmt.
He werd se rechtej usgedreckelt
bes säi hart es on scheen breckelt.
Enner Schessel alsodann
fängt dä „Reifungsprozess“ an.
Em Bätt – bäi Opas Feß gestoalt –
blitt Madde warm on werd net kaalt.
Zom Riffe es de Wärm ganz richtig,
em Bätt gedeiht dä Kochkäs rechdej.
Noch dräi Doog esses dann sowiet:
De Madde sech be Pattex zieht,
on Oma schellt dann ganz geweiß:
„Na Opa, wäsch däi mo de Feß!“
Met beßje Bodder enner Pann
erhetzt dän Pattex me sodann.
De Masse werd no ofgekocht,
met Kimmel of Geschmack gebrocht,
on domet au dä Kochkäs mundet,
met Schmaand on Eigaal obgerundet.
Dozo getts fresches Burschbrot.
Mm . . . ! Bos rächt stänkt,
dos schmückt au good!

Vereinsmoral

Nischt es schenner als Verein,
dänn do beste net allein,
enger Freund beste do
de dech gern hon, meinste jo!
Doß dos so es, meinste nur,
dänn ganz annersch gett de Tour,
hengerem do werd geschwatz,
remgemeckert on getratscht:
„Dä singt falsch, on dä net scheen –
hoste da de Änn geseh’n?
disse inengebildet Klock
hod schun wär’n neuer Rock!
Kuck dos Liesje näwed on
hod nur alst dosälwe on.
Fretz on Franz, bä hätts gedocht,
hon sogar Diplom gemocht,
bos de nur so stolz säin hiet,
fär foffzig Jahr warns arme Liet!
On dä Hein – sess allerhand –
knapp sächzig on em Ruhestand,
laat nur noch von siner Rende,
ach, bann mäi dos au blos kende!“
Doch bäim Fäst kloppt secherlech
wär Enner aale Sprech:
„Nichts ist schöner als Verein,
denn da bist du nicht allein.
Unter Freunden bist du da . . .“
u.s.w. Bla-bla-bla!

Oma motzd

Her mäi nur met dä Kermes of,
ech geh em Loawe net me drof!
Kei Blasmusik, nur Bietgestöhn
hert me ussem Koste dröhn.
De Musik feng ech gar net good,
de schmeißt em je de Woarscht vom Brot!
Vär ludder: Laff mie . . . je, je, je!
Verstett me s eije Woart net me.
Ech fehl mech fremd. Jo ben ech da
awill schun en Amerika?
De Waldeslust, Polka met Schmeß,
dos gett ens Herz on enne Feß!
De neumodsche Musik leßt mech kaalt,
fer Disgo ben ech schun zo aalt.

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus Christel Wagner: Nemms bee’s paßt. Gereimtes on Ongereimtes en Keaderscher (Kathuser) Platt. Bad Hersfeld,

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld